

## Auflösung

*Die Menschen mussten vorübergehend in das Zelt Eylhebs, des toten Druiden, umziehen. Dort lebten sie sehr eng beieinander, hatten keine warme Mahlzeiten und keinen heißen Tee. Außerdem mussten sie Rinka pflegen, die mit einem gebrochenen Unterschenkel zunächst liegen musste und inzwischen durch das Zelt humpelte. Täglich hob sich der Seespiegel und es regnete oder schneite ohne Unterlass.*

---

"Wie mag es den kleinen Leuten, den Elben, gehen", fragte Talrin und sah dabei Helun, den jüngeren Bruder Tagongs an. Dieser zuckte nur mit den Schultern.

"Es ist überhaupt komisch, dass die sich an uns wenden", gab er zurück. Das haben die im Dorf nie versucht. Überhaupt haben wir sie dort nie gesehen. Nur die Jäger und Späher haben gelegentlich von ihnen erzählt. Ich glaube sogar, dass sie gelegentlich als Braten endeten."

Seit sie eine Kevolhecke angepflanzt und damit die Siedlung am kochenden See gegen Raptores und anderes gefährliches Getier gesichert hatten, lebten Menschen und Elben näher zusammen als im alten Dorf der Huawili. Einige Unglücksfälle der Elben waren auf den unbedachten Gebrauch des Kevolholzes zurück zu führen.

Die Menschen hatten daraufhin manchen Abend einen regen Meinungsaustausch mit den kleinen Leuten. Talrin konnte den Singsang der Elben verstehen und auch selbst so singen, dass er von jenen verstanden wurde.

Die Elben waren nie nachtragend, brachten dennoch ihre Beschwerden deutlich zum Ausdruck, was leicht einen ganzen Abend an Gesang kostete.

Als sich Talrin und Helun noch über die kleinen Leute unterhielten, raschelte es am Zeltein- gang und unterbrach das Geräusch fallender schwerer Schneeflocken an diesem trüben Morgen.

Talrin, mit seinem Gefühl für Dinge, die draußen vorgingen, wandte sich zum Eingang und schnürte diesen um eine Elle auf.

Er musste den Kopf einziehen, als ein Elb an ihm vorbei zischte und sich irgendwo oben auf dem Gestänge des Zeltdaches niederließ. Er hatte nicht einmal Zeit, sich wieder zum Eingang zu wenden, als sich vier weitere durch den Eingangsschlitz zwängten und sich ebenfalls einen Platz unter dem Zeltdach suchten.

Talrin spürte sofort: Da stimmte etwas nicht. Die fünf kleinen Flieger hatten den Weg nicht bis zu ihnen aus Freude am Schnee oder Regen unternommen, sondern es gab neue Probleme. Sie waren gelaufen, das konnte Talrin an den kleinen Spuren im pappigen Schnee sehen.

Fürs Erste verschnürte er erneut den Eingang, denn durch den Schlitz zog kalte Luft ins Zelt.

"Wenn sie gelaufen sind", sagte er zu Helun, "dann geht es ihnen nicht gut. Sie haben zu wenig zu essen. – Mal wieder!" stöhnte er.

Wie sich nach längerem Gesang heraus stellte, waren nun nicht mehr nur der "Keller" der kleinen Leute überschwemmt, sondern auch die Hütte mit jenen Vorräten, welche ihnen die Menschen überlassen hatten.

Sie hätten tauchen müssen, doch trotz ihrer Herkunft aus dem Wasser, wagten sie nicht, nach den Nahrungsmitteln zu tauchen. Sie versicherten, sie würden im kalten Wasser sterben. Talrin und Helun glaubten ihnen. Tagong zuckte nur mit den Achseln. Niemand konnte sich das vorstellen, aber schließlich wollten sie den kleinen Leuten helfen – aber wie?

Es war inzwischen ausgesprochen gefährlich geworden, auf der langsam tauenden Eisfläche zu laufen. Man brauchte mindestens drei Leute, die mit einem Seil gesichert waren. Tiefe Spalten konnten einen Menschen ohne weiteres verschlucken. Diese Stürze bargen die große Gefahr, ein Bein oder einen Arm zu brechen.

Die Überlegungen und Diskussionen verbrauchten den ganzen Tag. Männer und Frauen bereiteten dreimal das Essen. Dann wurde es dunkel. Die fünf Elben leuchteten so gut es ging. Immerhin hatten sie sich satt essen können und waren deshalb guter Dinge. Manchmal, so fand Tagong, begannen sie lästig zu fallen.

Talrin versuchte ihm vergeblich zu erklären, dass die kleinen Leute nur ihre Dankbarkeit ausdrücken wollten. Das milde Licht der körpereigenen Laternen nahm Tagong allerdings gerne hin. Ansonsten wäre der Tag zu Ende gewesen!

So aber konnten sie noch den Ausflug zu den Wohnstätten "ihrer" Elben planen. Tagong schlug vor, den Schlitten zu beladen. Seile und Stangen sollten mit, um vielleicht noch an andere Vorratslager heran zu kommen. Über den Planungen sank eine frostkalte Nacht herab. Der Halun strahlte mit den Sternen um die Wette. Der Wind legte sich völlig und der Untergrund knackte, als sich der Frost in die Tiefe fraß. Das Plätschern des Schmelzwassers um das Zelt erstarb. Eine unglaubliche Stille fiel über die Landschaft.

Am nächsten Morgen zogen sie zu vier Männern den Schlitten ganz früh zu den Elben. Der Frost hatte die Landschaft tragfähig gemacht. Die Sonne stand noch tief, als sie die bereits grüne Keivolhecke oder das, was man von ihr sehen konnte, erreichten. Sie luden ab und stocherten mit ihren Stangen an einer Stelle, wo sie eine Vorratshütte vermuteten. Als sie schließlich sicher waren, dass sie wirklich eines der Lager mit ihren Stangen erreicht hatten, ließen sie die herbei eilenden Elben dieses Lager mit ihrem System aus Röhren verbinden. Diesmal lagen die Vorräte gut geschützt gegen das Wasser vom See. Jedenfalls waren die oben liegenden Vorräte essbar.

Die Elben machten einen Freudentanz. Talrin, der mitgekommen war, bedeuteten den kleinen Leuten, dass sie schleunigst umkehren mussten, denn der Boden würde sie nicht mehr lange tragen.

Die Sonne hatte ihre halbe Höhe bereits erreicht, als sie sich dem Zelt näherten. Schon von weitem hörten sie wieder das Gluckern des Schmelzwassers. Ein warmer Wind wehte von Westen her und leckte an dem Eis.

Der Schlitten begann zu holpern, die Kufen brachen andauernd ein. Schließlich mussten sie erst nach einem sicheren Stand suchen, um dann den Schlitten einige Schritte weiter zu ziehen. Hatten sie den Hinweg in zwei Stunden geschafft, so brauchen sie insgesamt vier Stunden für den Rückweg, davon über eine halbe Stunde, bis sie die letzten hundert Schritte geschafft und den Schlitten an seinem Platz vertäut hatten.

Inzwischen hatte der Wind einen Regen heran geführt. Die Männer trieften, sie fühlten, wie Nässe und Kälte die letzten Kräfte raubte und zugleich das Eis unter ihren Füßen wegspülte. Wieder und wieder mussten sie die Verankerungen ihres Zeltes eingraben und die Halteseile nachspannen.

Von ferne beobachteten sie, wie plötzlich das in der vorigen Nacht eingefrorene Wasserrad freikam und sich, durch den Wind angetrieben, in Bewegung setzte. Sie wussten genau, wohin das Rad seine Last transportierte: Dessen Wasser würde die Haupthütte bald bis zur Oberkante der Eingangstüre füllen, den Bereich davon überfluten, bis sich das warme Seewasser einen Durchbruch zurück in den See brechen würde. Morgen vielleicht, spätestens übermorgen und sie würden nichts dagegen tun könne. Tagong hoffte natürlich wie alle anderen, dass die Hütte selbst das Desaster überstehen werde.

\*

Drei ganzen Bunker lang hatten sie inzwischen in ihrem feuchtkalten Zelt verbracht, hatten immer wieder die Verankerungen tiefer gelegt, den Boden unter ihnen geglättet und die Abflussgräben für das Wasser vertieft. Endlich, am fünfundzwanzigsten Tag steckten die Anker endlich in der aufgeweichten Erde des Hügels.

Schon lange konnten sie nicht mehr das brüchige Eis draußen betreten. Tiefe Risse und Wassergräben durchzogen die ehemals weiße, später violettschwarze Pracht. Jetzt sah die Landschaft eher aus, wie Pfützen, die ein Baumeister eingefasst zu haben schien. Meistens regnete es. Wenn aber die Sonne durchbrach, dann dampfte die getaute Wasserschicht.

Die Sträucher, die sich allmählich aus dem Matsch herauschälten, überzogen sich manchmal in wenigen Stunden mit zartem, frischem Grün. Mit dem Schwinden des inzwischen hässlichen Eises hatten sich auch viele Tiere befreien können, hauptsächlich Insekten, viele klein, manch auch ziemlich groß. Hungrig fielen sie über das junge Grün her, aber die Pflanzen waren schneller.

Das Zelt stand nun auf einer Ansammlung von Büschen und tauendem Eis. Der Zeltboden drohte zu reißen, wenn man darauf herumliefe. Daher bauten die Männer das Zelt ab und auf einer Wiese, die die Büsche frei gelassen hatten, wieder auf. Noch immer konnten sie nicht

zurück in ihre Hütten; denn nur der Hügel war frei vom allgegenwärtigen Eis, dem gluckern- den Wasser und den großen Pfützen, wo das Wasser nicht gleich verschwand.

Einmal mehr mussten sie diesen Eylheb bewundern. Die Hundertfüßler interessierten sich intensiv für alles Essbare, zu dem zweifellos auch Zelt und Schnüre gehörten. Doch fraßen sie nichts davon. Tagong ahnte, dass Eylheb vermutlich die Zeltplane und die Schnüre mit einem Sud aus Kevol getränkt haben musste; nach bisherigen Erfahrungen, mieden die Hundertfüßler in jedem Fall Kevol, auch wenn es abgestorben war. Anderes Totholz wurde hingegen mit Appetit vertilgt.

Als besondere Hilfe gegen die lästigen Hundertfüßler erwiesen sich die fünf Elben, die es vorgezogen hatten, bei den Menschen unter dem Zeltdach zu leben. Da sie sich hier ausreichend ernähren konnten, flogen sie emsig zwischen ihrer Heimat und dem Zelt der Menschen hin und her. Sie brachten, als die Hundertfüßler zum Problem wurden, eine Paste mit, mit der sie den Zeltboden bestrichen und vor allem die Eingänge. Seit jener Zeit, kam keiner der Hundertfüßler mehr ins Zelt, um Essen zu stehlen oder Abfälle zu vernichten.

Lieber brachten die Menschen ihre Abfälle nach draußen, als dass sie die Hundertfüßler ins Zelt ließen.

Wita und Wajim sahen die Sache anders. Das hatte damit zu tun, dass ihnen die Hundertfüßler einerseits gut schmeckten und ihnen andererseits im Zelt nicht entkommen konnten. Im Freien hingegen scheuten sich die Tiere nicht, blitzschnell in irgendwelchen Löchern und Spalten zu verschwinden, selbst wenn diese voll Wasser standen.

Talrin hatte beobachtet, dass Hundertfüßler durchaus in der Lage waren, stundenlang wie tot in einer Pfütze zu liegen. Wenn sich das Wasser in der Mittagssonne aufheizte, kam plötzlich Leben in die Tiere, und sie konnten entweder das Wasser verlassen oder sich in den Untergrund bohren. Wiederholt waren Wasserlachen leer gelaufen nachdem einige Hundertfüßler den Boden durchbohrt hatten.

\*

Eines Morgens, die Männer arbeiteten wieder einmal an den Verankerungen des Zelteltes, hörten sie ein leises Platschen. Als sie sich umsahen, blickten sie in das Echsengesicht eines Raptors, eine Raubechse, die ihr Frühstück anvisierte: Zitrok!

Dieser ließ sich fallen und rollte sich zur Seite. Der Echsenkopf schnellte hoch und wollte erneut zuschnappen, als Tagong die große Echse anschubste. Durch die Verstärkung der plötzlichen Drehung verlor sie nun vollends das Gleichgewicht und schlug neben Zitrok auf den matschigen Boden. Ihre kräftigen Beine schafften es schneller, den Körper wieder aufzurichten, als es Zitrok möglich war.

Der Raptor wandte sich erneut seinem Opfer zu. Doch Zitrok rollte seitlich weg, erreichte den Hang und ließ sich immer schneller werdend hinunter rollen und rutschen. Der Raptor folgte mit behäbig wirkenden Bewegungen und unerbittlich.

Tagong rannte hinter den Beiden her, Talrin flitzte zum Zelt und kam mit Pfeilen und Bogen wieder. Dann sauste er den Abhang hinunter, wo der Raptor inzwischen ein Schmelzwasserloch umtänzelte, in das Zitrok offensichtlich gerutscht war.

Ein klagender Schrei erstickte gurgelnd in einem Schwall Wasser, das sich aus der ganzen Umgebung in dem einzig verfügbaren Abfluss sammelte, den Zitroks Körper nun verstopfte. Unwillig stieß die große Echse Tagong beiseite, der wieder und wieder die Angriffe des Raptors auf Zitrok vereitelte. Tagong schlitterte über das schmelzende Eis. Eine Wasserwand stob davon.

Der Raptor ergriff seine Chance und schnappte nach seinem Opfer, riss es aus dem Loch, warf es hoch in die Luft, sperrte den Rachen auf und fing es Kopf voran wieder auf.

Talrins Herz stockte. Tagong stieß einen Schrei aus, in dem Trauer, Wut und urtümliche Angst mitschwangen.

Der Raptor schluckte und würgte. Die Beute blieb ihm im Hals stecken und rutschte nicht weiter, weil Zitrok instinktiv die Arme ausgebreitet hatte und sich außerhalb des tiefen Mauerles krampfhaft festhielt.

Talrin übersetzte diesen Anblick in das intensive Gefühl zu ersticken. Tagong beobachtete seinen Stiefsohn und fühlte förmlich, wie von ihm Angst vor dem Ersticken ausging. Ja, er selbst fasste sich an die Kehle.

Da, was war mit dem Raptor? Er fasste mit seinen Vordergliedmaßen nach der Beute und zog mehrmals daran, taumelte, zog wieder, hüpfte auf dem einen Bein und wechselte auf das andere. Er zerrte und wackelte mit dem Kopf. Dann endlich landete Zitrok unsanft in dem flachen Wasser – und drohte erneut in das Loch zu rutschen.

Doch inzwischen war Tagong heran und versetzte dem Raptor einen wütenden Tritt, so dass nunmehr dieser Schwanz voran ins Loch schlitterte und dort vom Wasserdruck festgehalten wurde. Zugleich wurden seine Beine fest an den Körper gepresst. Hilflos musste er zusehen, wie seine Beute sich langsam erholend aus seiner Reichweite gezogen wurde. Unwillig schleuderte der Raptor seinen Kopf hin und her. Doch statt dadurch frei zu kommen rutschte er nur tiefer in das Loch. Hilflos rollte er seine Augen.

Talrin legte einen Pfeil auf, spannte den Bogen und zögerte. Es erschien ihm nicht fair einen hilflosen Feind zu töten.

Tagong meinte: "Wir können ihn im Moment sowieso nicht essen, weil wir kein Feuer machen können". Daran hatte Talrin noch gar nicht gedacht. Aber leben lassen?

"Wir können ihn vielleicht zähmen?" Talrin kannte Tagongs derartige Versuche bei fast allen Tieren. Häufig hatte er damit schon Erfolg gehabt.

"Hm", meinte Tagong, "versorgen wir lieber erst einmal meinen Bruder, dann sichern wir das Zelt. Der Bursche da", er zeigte auf den Raptor, "kann warten!".

"Brauch' keine Hilfe", meinte Zitrok, der inzwischen wieder stand und unschlüssig zwischen dem Raptor, Tagong und Talrin hin und her schaute. "Ich gehe wieder an die Verankerungen", verkündete er und stapfte vorsichtig den Hang hinauf zu Zelt.

Tagong und Talrin folgten ebenso vorsichtig.

Sie machten sich wieder an die Arbeit. Gelegentlich stieß der Raptor unten einen heiseren Schrei, besser eine Art scharfes Husten, aus.

Viel gab es nicht mehr zu tun. Die Männer holten aus dem Zelt einige Streifen Trockenfleisch und machten sich mit Stricken und Stangen wieder auf den Weg.

Zuerst fütterten sie den Raptor, der erst nichts essen wollte. Doch dann überlegte er es sich plötzlich anders.

Tagong schüttelte den Kopf. Er hatte genau gesehen, wie der Raptor Talrin eine ganze Weile angestiert hatte und dann das hin gehaltene Streifchen Fleisch angenommen hatte. Damit war die Sperre überwunden. Tagong fragte etwas brummig: "Wie das?"

"Ich habe mir große, grüne Raptoren vorgestellt, die ihrem Artgenossen ein Stück Fleisch zu essen reichen", meinte Talrin. "Irgendwie hat ihn das überzeugt. – Jetzt stelle ich mir vor, wie die Großen den Kleinen mit Stangen aus dem Loch hebeln und dann mit einem Seil fesseln und wegführen".

"Los geht's!", meinte Tagong.

Vorsichtig schoben sie drei Stangen unter den Hinterleib der Echse und hoben sie gerade soweit an, dass sie die gefährlichen Hinterbeine, die ja aus dem Loch ragten, mit Stricken fesseln konnten. Zur Beruhigung fütterten sie das Tier erneut.

Als dieses mit seinen Hinterbeinen nicht mehr viel anrichten konnte, wuchteten die drei Männer die Echse heraus und warfen sie auf die Seite, damit sie nicht wieder in das Loch hinab rutschte.

Sie strampelte zwar heftig. Talrin konzentrierte sich auf "ruhig halten" – und, siehe da – der Raptor hielt still und nahm sogar noch ein Streifchen Fleisch.

Tagong machte aus einem Seil eine Halskrause, dann zog er das Tier auf die Beine. Die beiden andern Männer lockerten die Beinfesseln soweit, dass der Raptor ihnen mit Trippelschritten folgen konnte.

Gemeinsam kletterten die Vier den Hang herauf. Oben angekommen, rammten sie einen starken Ast in den Boden und banden die Echse fest. Zum Abschied fütterten sie sie wieder mit einigen Fleischstücken.

Da inzwischen die Sonne vom Himmel brannte, konnte der Raptor im Umkreis seiner Fessel ein trockenes Plätzchen finden. Dort beschäftigte er sich damit, Hundertfüßler zu verspeisen.

Den Nachmittag verschlief das Tier. Wajim und Wita wollten den Raptor unbedingt streicheln.

Jakat und Clara schimpften. Kinder standen bei Raptoren ganz oben auf der Liste der Leckerbissen. Stumm hörten die beiden Mädchen zu, als Talrin die Geschichte vom Kampf Zitroks mit dem Raptor erzählte.

Als die Sonne hinter den immer noch vereisten Hügeln im Westen verschwand, schlug der Raptor die Augen auf, sprang auf und rannte davon.

Die Menschen im Zelt hörten seine hastigen Sprünge, dann surrte das Seil, es gab einen platschenden Plumps und einen klagenden Schrei. Offenbar hatte das Tier vergessen, dass es gefesselt war. Nun lag es benommen in einer großen Pfütze zwischen Grasbüscheln, deren junges Grün im Abendlicht schillerte.

\*

Clara und ihr Sohn Talrin sahen sich plötzlich an. Dann suchte ihr Blick Helun. Alle drei waren vertraut mit den Empfindungen, die gerade auf sei einstürzten.

Sie wollten weg, nur weg! Irgendwohin, wo es warm war in der Nacht, eine Höhle, mochte sie auch feucht sein und aus Eis bestehen – nur weg von hier.

Schmale Wesen aus einer Höhle aus Stoff jagten sie, schubsten sie in eisige Löcher, würgten sie.

Clara, als die Erfahrenere in diesen Dingen, fasste sich an den Hals und betastete eine Kette aus Früchten, die sie gegen die Geister der Luft immer trug. Sie sprach beruhigende Worte, wie sie sie auch bei Wita oder Wajim anwandte, wenn sie sich weh getan hatten oder etwas nicht verstanden.

"Nicht traurig sein, wir sind ja da und wir tun dir nichts", murmelte sie und Talrin ergänzte leise: "Komm' zu uns, wir geben dir zu essen" – er hielt einen Streifen Trockenfleisch hoch – "und ein warmes Plätzchen finden wir auch!"

Der Raptor wendete tatsächlich den Kopf. Auf einen Wink Talrins gingen die Menschen vor dem Zelteingang wie unbeteiligt hin und her und verschwanden schließlich im Inneren. "Du bist keine Beute für uns!", murmelte Helun und stellte sich vor, wie Raptor und Menschen nebeneinander im Gras schliefen.

Sofort spürten sie, wie das Tier Vertrauen fasste, aber auch, wie es die schmalen Gestalten als etwas Essbares wahrnahm. Clara, Helun und Talrin fassten sich an den Händen und dachten sehr intensiv an ein Gelege mit Eiern und Jungtieren, das der Raptor zu schützen hatte. Die 'schmalen Wesen' waren von nun an das Wertvollste, was das Tier in dieser Welt hatte. Diese Wesen mussten geschützt und gehegt werden. Dies war von nun an seine Lebensaufgabe!

Langsam kam der Raptor näher. Alle drei legten die Hände auf seinen Hals. Offenbar konnten sie dadurch das Tier endgültig zähmen.

Tagong spannte einige im Augenblick nicht benötigte Häute zwischen jene Büsche, auf denen das Zelt "gelandet" war, als das Eis unter seinem Boden taute. Dadurch entstand ein weiteres flaches Zelt. Der Raptor ließ sich widerstandslos in dieses Zelt führen. Sicherheits halber blieb das Tier gefesselt.

Von nun an passte der Raptor auf, dass seinen Freunden oder seinen Kindern, da waren sich die drei Woschats keineswegs sicher, kein Leid geschah. Dafür erhielt er regelmäßig Futter. Nach ein paar Tagen verzichteten die Menschen sogar auf die Fessel.

Bald darauf konnte sich der Raptor allein ernähren. Die nach und nach aus dem Eis auftauenden Beißer kamen geradezu freiwillig, um sich essen zu lassen. Wie Clara sich ausdrückte, war der Raptor geradezu glücklich über diese Wende. Ja, manchmal war er so satt, dass er seinen Schützlingen die bereits aufgebissene Beute schenkte.

Der Kalendermann und seine Frau bevorzugten sogar dieses Fleisch, weil sie sich einfach vor Hundertfüßlern ekelten. Auch die kleinen Leute unter dem Zeltdach verachteten dieses Fleisch nicht. Nur um den Raptor machten sie einen weiten Bogen.

Während mit den Beißern und dem üppig sprießenden Grün auf dem Hügel mit den Zelten sich nach und nach das Leben vom Winter erholte, wurde die ehemalige Schneeschicht in der Ebene nur langsam weniger. Die gewaltige Wassermenge ließ den kochenden See überlaufen. Den mühsam gegrabenen Kanal zum Fluss hinunter hatte das warme Wasser des Sees zu einem kleinen Fluss erweitert.

Immerhin stieg der Seespiegel nicht mehr. Der Kalendermann sah darin ein gutes Zeichen.

*Ekkard Brewig am 20. April 2009*